

Christfest II, 2017, Ansbach St. Gumbertus

Text: Off. 8, 9-12

Liebe Gemeinde!

Der Seher Johannes malt uns den Himmel wie ein großes Gemälde vor unsere Augen. Er lässt uns einen Blick in die Ewigkeit tun.

Dieses Gemälde ist anders als die Krippendarstellungen mit Maria und Josef und dem Kind. Aber uns wird auch damit der Himmel gezeigt und aufgetan. Gott lässt sich ins Herz schauen.

Vielleicht kann Sie dieses Gemälde mit seinen Details ja berühren, so wie Kunst uns berühren kann und wie die wunderbare Musik, die wir heute hören. Als heilsame Unterbrechung. Damit Sie froh und gestärkt zurückkehren in ihren Alltag, der nach den Feiertagen wieder beginnt.

Das erste, was wir auf diesem großen Himmelsbild wahrnehmen, ist eine unzählig große Ansammlung von Menschen, sozusagen eine „multikulturelle“ Gesellschaft: Menschen aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen. Alle Grenzen und Schranken der Menschheit sind aufgehoben. Der Traum gibt einen Ausblick, wie es sein wird, wenn Gottes Friede sich globalisiert und alle Völker erfasst. Dann lässt Gott es für die ganze Welt Weihnachten werden. Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.

Ja, wir sehen den Himmel offen, es ist Friede. Am Ende der Zeit, wenn alle zum Thron Gottes kommen und keiner mehr irgendetwas zu leiden hat. Man kann schauen, was man nicht sieht. So geht es Johannes in seiner Gefangenschaft auf der Insel Patmos vor Griechenland. Er schaut durch seinen Alltag hindurch und erkennt das große, heilsame Ende von allem. Gott auf dem Thron, die Völker vor ihm, Leid und Schuld sind am Ende getilgt. So wird es ein. Hoffentlich.

Aber noch ist es nicht so. Noch leben wir in der Zeit und in den Trübsalen. Und viele leiden an der Zeit und den Umständen. Das sagen uns die Nachrichten, jeden Tag. Ich will sie jetzt nicht nacherzählen. Sie kennen sie. Die Welt steht leider nicht still, nur weil Weihnachten ist.

Der Friede, den die Engel verheißen, hat sich noch nicht durchgesetzt. Menschen leiden, auch wegen ihres Glaubens.

Gegen unsere Bilder des Unfriedens und des Leidens stellt Johannes Bilder des Friedens. Wer Weihnachten feiert, der weiß sich der Erde verbunden und genießt doch schon den Ausblick auf den Himmel, wo Gott gelobt wird von allen, die um seinen Thron versammelt sind. „Alles wird gut“, so stand in der Weihnachtsausgabe der FLZ - die Botschaft klingt vielleicht banal, aber wir leben von dieser Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, wo Frieden und Gerechtigkeit sich küssen. Unser Friede kommt von ihm.

Der Blick in jenes Himmelsfenster offenbart noch mehr:

Die im Himmel Versammelten tragen einheitlich weiße Gewänder.

Menschen mit „weißer Weste“ – so würden wir vielleicht sagen. Reine Menschen. Gott schaut nicht auf unsere Schatten und Flecken. Er sieht nicht auf unseren Neid und Hass, unseren Egoismus und die vielen Halbwahrheiten. Die löscht er aus. Gott wäscht uns rein.

Kinder werden oft in weißen Kleidern getauft, ein Zeichen dieser Reinheit, die ihnen in der Taufe geschenkt wird. Und früher wurden die Menschen auch in weißen Gewändern beerdigt, zum Zeichen dafür, dass ihnen alle Schuld des Lebens von Gott abgenommen ist und sie mit weißer Weste vor den Thron Gottes treten können.

Er wäscht auch das Blut der Leidenden und Gefolterten ab.

Weißer Kleider sind Gottes Zeichen dafür, dass er sich mit uns versöhnt hat in diesem Kind, das später als erwachsener Mann duldsam wie ein Lamm die Strafe auf sich nimmt, die wir verdient hätten. Weißer Kleider für alle Mühseligen und Beladenen sind ein Zeichen der Freude und des Festes.

Wir richten unsere Aufmerksamkeit auf ein weiteres Detail aus der himmlischen Szenerie: das Lamm. Beide gehören nebeneinander: der Thron, also Gott selbst, und das Lamm. Mit den Worten „Siehe, das ist Gottes Lamm“, hatte Johannes, der Täufer, auf Jesus gedeutet. Sein Weg in der Zeit war der Weg des Opfers. Nun sitzt er auf dem Thron Gottes, oder „zur Rechten Gottes“ wie es im Glaubensbekenntnis heißt. Vielleicht haben wir das schon zu oft gesprochen und gehört, als dass es noch unser Erstaunen hervorrufen könnte. Es geht um ein Lebensmuster, ein Herrschaftskonzept, das den in der Welt geltenden Regeln zuwider läuft. Hier wird auf Macht verzichtet. Viel mehr hält sich Gott zu den Geringen und Niedrigen. Das zeigt uns die Nacht in Bethlehem, in der Christus geboren wurde. Da wurde die ärmliche Krippe zum Hoheitssymbol, so wie Jesus später am Kreuz erhöht wurde. Das Lamm vor Gottes Thron herrscht, nicht der Stier und der Bär der Aktienmärkte!

Was uns durch den Blick in den offenen Himmel gezeigt wird, lässt sich nicht ohne weiteres auf die Erde herunter holen, aber es kann uns aufmerksamer machen für die Spuren der Herrschaft des Lammes, also für die leisen Töne der Liebe, der Güte, der Demut, der Barmherzigkeit. Jesus lebte es vor. Wir folgen ihm nach. Es gibt Menschen, die gütig drein schauen, auch wenn ihnen nicht besonders gütig zumute ist. Es gibt Menschen, die ihre eigenen Interessen hinten anstellen können, um zu einem Ausgleich und zum Frieden mit anderen zu finden. Es gibt Menschen, denn die Wahrheit wichtiger ist als die persönliche Stimmung, die im Namen Gottes eben mal die Welt anhalten und den Dingen nicht ihren Lauf lassen. Die fragen: was kann ich tun, um meine kleine Welt etwas freundlicher zu machen, gütiger? Oder: was sollte ich lassen, um meine Welt etwas freundlicher zu machen, gütiger?

Und noch etwas fällt in Ohr und Auge bei dieser visionären Zukunftsschau in der Offenbarung des Johannes: Der große Lobgesang der himmlischen Heerscharen: „Lob, und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Da überschlagen sich die Worte der Anbetung und Verehrung geradezu; das ist wie ein gewaltiges Finale einer Sinfonie. Das Lob übersteigt jede Aussagekraft. Natürlich erinnert dieser Lobgesang an das „Gloria in excelsis“ der Christnacht „Ehre sei Gott in der Höhe“ und schlägt so wieder die Brücke zur Vergangenheit der Christgeburt. Wer genauinhört, kann auch die Ähnlichkeit mit den Lobgesängen in unseren Gottesdiensten heraushören. „Großer Gott, wir loben dich“ oder das „Heilig, heilig, heilig“ aus der Abendmahlsliturgie, das wir anstimmen, um uns mit den Stimmen der himmlischen Heerscharen zu vereinigen, wie es in der Liturgie wörtlich heißt. Oder das wunderbare Halleluja, das wir eben gehört haben. Wenn wir Gottesdienst feiern, liebe Gemeinde, dann nehmen wir immer schon ein Stück der Zukunft Gottes vorweg, von der unser Bibelwort spricht.

Für manchen mag das etwas übertrieben klingen. Unsere Gottesdienste sind wahrlich nicht nur festliche Veranstaltungen mit einer großen Gemeinde und wunderbarer Musik. Manchmal sind wir nur wenige und nicht in jedem Gottesdienst klingen die Musik und der Gesang erhehend.

Aber auch der scheinbar so armselige Gottesdienst im Kleinen hat mit den Hymnen der „Engel am Thron Gottes“ zu tun, genauso wie Stall und Krippe mit dem Gloria der Engel auf dem Felde zusammengehören. Das ist eine Verheißung, die uns heute mitgegeben wird – in den Alltag unserer Gemeinde und Kirche. Und es ist – wie ich finde – auch eine Ermutigung, Gottesdienste zu feiern, die

uns erheben, die uns etwas spüren lassen von Gottes Herrlichkeit. Vielleicht müssen wir uns konzentrieren: lieber weniger, dafür aber vollere und festlichere Gottesdienste.

An Weihnachten wird uns ein Blick in den Himmel gewährt, wir sehen die Zukunftsperspektive unseres Glaubens: Wir stehen vor Gottes Thron.

Aber andererseits sind die irdischen Verhältnisse nicht zu verleugnen, sondern ganz genau wahrzunehmen: die Dürftigkeit unseres Glaubens und unseres Gebetes, das Elend der Armen und die Schreie der Unterdrückten, die offenen Wunden der Welt. Weihnachten kann nicht gefeiert werden ohne die Aufmerksamkeit für die Welt. Denn Gott selber hat an Weihnachten auf diese Welt aufmerksam gemacht. Er hat sich tief zu uns herab gebeugt. Wir sind noch auf dieser Erde, ihr verhaftet und verpflichtet, auch wenn unser Horizont weit darüber hinausgeht.

Wir haben einen guten Anfang, denn wir kommen aus jener Nacht und aus der Freude über die Botschaft der Engel: Unser Retter ist da, er ist geboren. Darum singen und sprechen wir das große Ja der Hoffnung. In die manchmal hoffnungslose Welt hinein. Es muss noch kommen, der gekommen ist. Es muss noch siegen, der gesiegt hat. Es muss noch erscheinen, was schon ist. Das Himmelsfenster der Offenbarung gewährt uns einen Blick auf die Gegenwart und Treue Gottes. Er bleibt. Er bleibt uns ganz nah. Darum singen wir mit allen, die uns einen Thron versammelt sind unser jubelndes Lied: „Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Amen.